

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 419.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[11. Januar 1851.

Martin Luther.



Karl der Große.

(Beschluß.)

War Friede im Reiche, dann lebte der Kaiser in seinem Palaste mit jenen gelehrten Männern, und im Umgange mit ihnen suchte er selbst noch zu lernen in allen guten Dingen. So lernte er noch in späten Jahren fremde Sprachen, versuchte zu schreiben und ließ sich unterrichten in allen Künsten und Wissenschaften, wie sie damals getrieben wurden. Oft unterredete er sich mit den gelehrten Bischöfen und Äbten über die Vorzeit, über die Bücher der Heiligen Schrift und über Gott und göttliche Dinge, denn er dürstete nach der Erkenntniß des Grundes, auf dem alles Leben ruht, und dann rief er aus: „O daß Gott mir solche Männer senden möchte, wie der heilige Hieronymus und Augustinus waren!“ Vor allen liebte er den heiligen Augustinus, und selbst wenn er bei der Mahlzeit saß, ließ er sich aus dessen Buche vom Reiche Gottes vorlesen. Sonst war der Kaiser in seiner Lebensweise ein schlichter Mann, der einfach einherging wie die Übrigen seines Volks. Er war groß von Gestalt, hatte leuchtende Augen, ein offenes und freies Antlitz und eine helltönende Stimme. Fest und majestätisch schritt er einher, und wer in seine Nähe kam, der blickte auf ihn mit Ehrfurcht. In allen Künsten des Kriegs und der Tapferkeit war er wohl erfahren, und unter allen Königen jener Zeit war er an Weisheit und Hoheit des Sinns der erste. Wie er ein jegliches Ding nach seinem Wesen erkannt hatte, also führte er es aus, war dabei unerschütterlich und zagte nicht in der Gefahr, noch überhob er sich im Glücke.

Als er nun längere Zeit geherrscht hatte, verbreitete sich sein Ruhm weit hinaus über die Grenzen seines Reichs zu fremden Fürsten und Völkern bis in das Morgenland; da schickten sie alle Gesandte nach Aachen an den Hof, daß sie mit dem Kaiser die gemeinsamen Dinge besprächen. So thaten die stolzen Kaiser in Konstantinopel und auch der Khalif des arabischen Reichs, der ihm herrliche Geschenke übersandte. Auch der Patriarch von Jerusalem schickte ihm die Schlüssel des Heiligen Grabes, weil der Kaiser unter allen Königen der Christenheit der mächtigste war und die heiligen Orte unter seine Obhut nehmen sollte. Denn auch die Christen in Jerusalem und Alexandria, und wo sie sonst in Asien und Afrika seines Schutzes bedurften, hatte er zu allen Zeiten unterstützt. Weil aber nun Karl so viel Gewaltiges vollbracht hatte, darum nannten ihn seine Zeitgenossen den Großen; er aber nannte sich nicht so, sondern demüthigte sich in seinem Herzen und sagte: „Gott allein ist groß, ihm allein gebührt die Ehre.“ Denn auch an schweren Prüfungen neben den vielen Kriegen hat es ihm nicht gefehlt. Im Reiche empörte sich der Baiernherzog, der ihm nahe verwandt war, wider ihn, sodas er ihn absetzen mußte, und einer seiner Söhne zettelte eine Verschwörung unter dem Volke an und trachtete seinem Vater nach Leben und Reich; da ließ ihn der Kaiser in ewiges Gefängniß setzen. Dann starben seine besten und tapfersten Söhne, Karl und Pipin, vor ihm, die schon in mancher heißen Schlacht glücklich für ihn gekämpft hatten. Das beugte den Kaiser tief, denn er dachte sein Reich unter sie zu theilen, daß sie dereinst nebeneinander herrschen sollten in der Weise des Vaters. Nun aber war noch der jüngste seiner Söhne übrig, der hieß Ludwig und wurde der alleinige Erbe des weiten Kaiserreichs.

Seit der Zeit aber alterte Karl rasch, und nach-

dem er 46 Jahre rastlos gewirkt hatte, sehnte er sich von seinem großen Tagewerke auszuruhen, und er fühlte, daß er nun bald sterben werde. Darum begann er sein Haus zu bestellen und berief seinen Sohn Ludwig nach Aachen. Hier aber versammelte er einen großen Reichstag, wie er ihn oft gehalten, und ermahnte die Großen und Mächtigen, daß sie seinem Sohne die Treue bewahren sollten unverbrüchlich, wie sie ihm gethan hätten. Dann aber war ein feierliches Hochamt in der Kirche. Da erschien Karl noch einmal in seiner kaiserlichen Pracht, aber schon war er schwach, und wenn er ging, mußte er sich auf seinen Sohn stützen. Dann knieten Beide nieder und beteten lange, und auf dem Altare vor ihnen lag eine Kaiserkrone. Als sie sich erhoben hatten, sprach der Kaiser mit lauter Stimme zu seinem Sohne, und vor den Bischöfen, Grafen und unzähligen Volke ermahnte er ihn zum letzten male, er solle Gott alle Zeiten vor Augen haben, die Kirche solle er schützen vor Bedrückung und Unbill, die Bischöfe ehren als seine Väter, das Volk lieben wie seine Kinder, den Frevlern ein strenger Richter sein, den Armen ein Vater, Gerechtigkeit solle er üben gegen Jedermann und selber unsträflich wandeln vor Gott und allem Volke. „Wilst du mir in allen diesen Dingen gehorsam sein?“ Da antwortete Ludwig: „Ich will es mit Gottes Hülfe.“ Dann befahl der Kaiser, daß er die Krone vom Altar nehme und zum Zeichen des Kaiserthums selbst sich auf das Haupt setze. Ludwig that wie ihm geheßen, und sie stimmten mit allem Volke den Lobgesang an und kehrten in den Palast zurück.

Also schloß Karl mit der Welt ab. Nun lebte er still in seinen Gemächern, ging bei Tage und, wenn er es vermochte, bei nächtlicher Weile zum Gebete, las viel in den evangelischen Büchern und verbesserte ihre Abschriften mit eigener Hand. Nicht lange nachher aber ergriff ihn ein heftiges Fieber, seine Kräfte schwanden mehr mit jedem Tage und er fühlte, daß nun sein Ende nahe. Da ließ er einen getreuen Bischof kommen und empfing aus seiner Hand das Abendmahl. Als nun der Morgen des 28. Januar 814 anbrach, war seine letzte Stunde gekommen. Da bezeichnete er sich mit dem Kreuze, faltete die Hände über der Brust, schloß die Augen und betete mit leiser Stimme: „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Das waren seine letzten Worte, dann verschied er. Bald aber verbreitete sich die Kunde, daß der Kaiser, der so viele Jahre ruhmvoll geherrscht hatte, gestorben sei und überall war tiefes Trauern und Klagen, denn Alle fühlten, daß ein großer Mann von ihnen geschieden sei.

Darauf wurde er feierlich bestattet in der Kirche zu Aachen, die er selbst erbaut hatte. Der Körper aber wurde einbalsamirt und bekleidet mit den kaiserlichen Gewändern und der Krone und umgürtet mit dem Schwerte; so wurde er auf einen Thron gesetzt in einer Nische des Grabgewölbes. Auf seinen Knien lagen die Evangelien, zu seinen Füßen das Scepter und kaiserliche Schild, sodas er auch im Tode als Kaiser zu herrschen schien. Alsdann wurde das Grab geschlossen und die Worte darauf gesetzt: „In dieser Gruft ruht der Leib des großen und frommen Kaisers Karl, der das Reich der Franken ruhmvoll vergrößert und 47 Jahre segensreich geherrscht hat. Er starb über 70 Jahre alt im Jahre des Herrn 814 am 28. Januar.“

So lebte und starb Kaiser Karl der Große.

Die Türken, wie sie jetzt sind.

Durch den Sultan Mahmud ward das türkische Volk auf den Weg staatlicher Verbesserung geleitet, insofern europäische Sitte, Völkerrecht und gleiche Religionsfreiheit wenigstens ausgesprochen wurde. Bereits ist dies 20 Jahre her und Manches hat sich seitdem sehr geändert, obschon deshalb nicht gerade verbessert; denn was nicht allmählig ausgebildet, sondern durch Befehle im Leben eines Volkes bewirkt werden soll, ist am Ende immer mehr Schein als Wirklichkeit. Was den Schein betrifft, so ist allerdings der Türke, in Konstantinopel wenigstens, ein anderer Mann als vor 20 Jahren, obschon nicht gerade zu seinem Vortheile, schon wenn man ihn in der europäischen Kleidung sieht, wo man ihn oft nur mit Mühe von den Franken, Griechen, Juden und Armeniern unterscheiden kann. In eben dem Maße aber, als er seine weiten Beinkleider, die Babuschen, das weite Gewand abgelegt hat, verließ ihn auch der stolze Blick, der feste Schritt, die Veringschätzung, mit welcher er jeden Rajah behandelte. Im Gegentheil ist der Türke in der Hauptstadt gerade der zuvorkommendste Theil geworden. Sonst konnte man von Pera in das eigentliche Stambul gegenüber nur mit einer Wache gehen und war doch nie vor Beleidigungen sicher. Jetzt wandern die französischen Frauen allein, ohne Schleier, mitten durch nach dem Bazar und kaufen, was ihnen gefällt, sicher selbst mitten unter einem dahin marschirenden Regimente. In anderer Hinsicht freilich herrscht noch die alte Barbarei. Eine drückende Acise lastet auf allen Verzehrungsgegenständen und eine Polizeizeitae bestimmt den Preis derselben, welcher Dem, der mehr verlangt, die größte Mishandlung zuzieht. Er kann sicher sein, daß ihm, sobald ein Polizeidiener es wahrgenommen hat, sein Korb weggenommen, er selbst in den abscheulichsten Kerker geworfen und nur gegen hohe Strafe oder nach der ärgsten Mishandlung freigelassen wird. Noch viel weniger ist jedoch die eigentliche Humanität ins Innere des Landes, nach Kleinasien, hingedrungen; Dörfer und Flecken zerfallen dort immer mehr; die Felder liegen wüste und die Luft ist verpestet. Von religiöser Duldung und Gleichstellung weiß dort kein türkischer Beamter, und die ärgste Willkür entscheidet jetzt noch wie sonst. Wen die türkische Polizei faßt, der ist auch den ärgsten Mishandlungen preisgegeben, ohne daß auch mehr als höchstens der Verdacht vorwaltet. Wehe dem Griechen, der nicht die Bescheinigung vorzeigen kann, daß er sein Kopfgeld bezahlt habe; denn unter allen Rajahs sind die Griechen am meisten gehaßt. Reschid Pascha hat umsonst im Serail den Gul-Khane, die Proclamation gleicher Rechte für alle Religionsbekenner ausgesprochen; in Kleinasien bekümmert man sich nicht darum. Weit entfernt aber, daß nur der Rajah so gemishandelt würde, entgeht auch der gläubige Moslem selbst nicht solcher Bedrückung, wenn er die Grundsteuer nicht bezahlen kann. Man nimmt ihm Vieh und Geschir weg, Samengetreide und Kochgeschir, und nicht etwa nur im Betrage der Steuerreste oder bis dahin, wo er sie bezahlt, sondern die Einnehmer rafften zusammen, was sie finden, und geben zurück, was sie wollen. Sind Naturproducte zu liefern, z. B. Getreide, so quälen ihn die Einnehmer durch falsches, zu großes Maß oder durch Ausstellungen gegen die Güte der Körner. In der Regel muß in solcher Art der Zehent abgegeben werden, der jedoch in dieser Weise häufig der fünfte Theil wird; ja, Mancher wird so gedrückt, daß er lieber Haus, Gar-

ten und Acker verläßt, da der Ertrag nicht hinreicht, die Erpressungen zu befriedigen und sich zu nähren. Nicht selten treten Frohnfuhren ein; es muß z. B. aus den Wäldern Holz zum Schiffsbau geschafft werden, und nun werden alle Kühe, Ochsen und Pferde requirirt, den Transport nach der Küste zu besorgen, indem so das Feld öde liegen bleibt und das Zugvieh selbst ein Opfer der übertriebenen Arbeit wird. Man wundert sich nicht selten, daß die Zahl der eigentlichen Türken immer mehr im Verhältnisse zu den Rajahs abnimmt; aber die Sache ist erklärlich, wenn man erfährt, wie selten eine türkische Ehe mehr als etwa ein Kind hat, während Griechen und Armenier drei und mehr haben. Theils weiß der Türke viel weniger sich zur Arbeit zu bequemen und kommt daher unter Umständen zurück, wo sein Nachbar, der Rajah, sich durcharbeitet; theils ist ihm noch eine neue Bürde auferlegt, womit Jener bisher ganz verschont blieb: die Conscriptio, die Allen ein außerordentlicher Gräuel ist, gerade wie den Fellahs in Aegypten. Von allen solchen Verationen weiß man freilich in Konstantinopel nichts; theils kann man ihnen beim besten Willen selten abhelfen, theils ist Alles auch hier zu sehr auf Erpressungen eingelehrt, um für Recht und Billigkeit Sinn zu haben. Noch immer kann man keinem Großen in Stambul einen Besuch abstatten, ohne ein großes Geldopfer an die Dienerschaft zu bringen, die nur dadurch ihre Stellung auszubeuten weiß. Macfarlane, der 1828 und 1848 sich dort aufhielt, mußte auch noch 1848 einen Backshisch von wol 50 Piaftern an ein Duzend solcher Tagediebe zahlen, und wenn der englische Gesandte den Großvezier Reschid-Pascha besuchte, kostete es ihm stets wol 500 Piafter, d. h. gegen 400 Thlr. Alles von der Art zusammengenommen, gleicht die Türkei einem einstürzenden Haufe, das aber von den benachbarten Häusern noch zu sehr in der Mitte festgehalten wird, um eher zusammenzusinken, bis diese Seitenhalter gewichen sind. Früher oder später wird dies geschehen, und der Gedanke daran findet häufig in der Türkei auch Worte. „Wir sind nicht Muselmänner!“ hört man oft. „Unser Säbel ist zerbrochen. Die Ungläubigen werden uns dahin treiben, wohin wir gekommen sind; das Schickal will es so!“

Die Riesenbaßgeige.

Eine Münchhauseniade.

Wenn es in England Bierkufen gibt, worin Kriegsschiffe von 36 Kanonen segeln können, so haben wir in Deutschland auch Wunderwerke aufzuweisen, auf die wir stolz sein können. Ein Buch: „Mala gallina, malum ovum“ (1696, bei Andreas Heininget in Wien und bei L. Weigel in Nürnberg, 4.) enthält folgende ganz glaubwürdige, wörtliche Beschreibung einer ansehnlichen Baßgeige: „Erstlich ist die bemeldete Baßgeige 400 Ellen lang und 80 Ellen breit. Zum Andern sind auch 6760 Schock Dielen dazu genommen worden; denn zu dem Sattel sind allein 567 Schock gekommen. Drittens haben 100 Geigenmacher, 92 Schreiner und 87 Zimmerleute neun ganze Jahre daran gearbeitet und ist dieses Jahr fertig geworden. Zum Vierten seien zu den Schrauben vier Schock große Eichbäume gekommen. Fünftens seien zum Fideibogen acht Schock Lorberbäume gekommen. Zum Sechsten von 20,000 Pferden die Schweife oder Haare zum Fideibogen gekommen und haben 200 Leinweber an den Haaren künstlich gearbeitet. Zum Siebenten seien zum

Leim, damit die Geige ist festgemacht worden, von 18,000 polnischen Ochsen die Hörner genommen worden, und haben 200 Personen drei Jahre darüber in großen Braupfannen gesotten, wobei 50 Personen aus Unvorsichtigkeit in die Pfanne gefallen und todt geblieben sind. Zum Achten sind zu den Schrauben bestellet 500 Mann mit mächtigen großen Instrumenten, wenn die Geige soll gestimmt werden. Zum Neunten sind zu der allerkleinsten Saite 4768 Därme von den besten und schönsten Schafen genommen worden. Zum Zehnten, was aber die andern Saiten anlangt, nachdem es eine siebensaitige Geige ist, so ist solche unmöglich zu beschreiben. Zum Elften wird bemerkte Bassgeige nur drei mal im Jahre gezogen, als um Ostern, Pfingsten und Weihnachten, denn es gibt von einem Fest zum andern den Klang so lange, daß man nicht öfter geigen darf. Zum Zwölften sind 680 Personen, die nur den Fidelbogen regieren. Zum Dreizehnten, wenn der Fidelbogen soll geschmiert werden, muß man alle mal 800 Pfund Colophonium haben, und müssen auch 80 Personen von einem Feste zum

andern Tag und Nacht den Fidelbogen schmieren. Zum vierzehnten ist dies Jahr diese große Bassgeige am Oftertage zum ersten male gezogen worden, da nur die allerkleinste Saite abgesprungen, und hat dennoch 300 Menschen erschlagen, ohne welche noch beschädigt wurden. Zum Funfzehnten, weil die große Tiefe der Bassgeige nicht zu beschreiben, so ist doch geschehen, daß ein Schneider aus Vorwitzigkeit sich bemühet, auf diese Geige zu klettern. Da er nun aber wohl begucken wollen und durch ein Sternloch hineingeschaut, bekam er einen Schwindel und fiel gar hinein, da er denn zwei Tage gefallen, ehe er auf den Boden kommen ist. Zum Sechzehnten, weil aber die abgesprungenen Saiten niemals wieder aufgezozen worden, so haben die Weiwesenden einen Versuch gethan und den Fidelbogen hin und her gezogen, da hat es einen solchen starken Klang gethan, daß ein Thurm, 50 Klaftern hoch, der eben nicht weit davon gestanden, sich erschütterte und eingefallen, jedoch keinen Menschen als nur einen Esel erschlagen. Es sind aber von solch starkem Klange 40 Menschen um das Gehör gekommen.“

Einblick in einen amerikanischen Urwald.



Chinesische Lusthäuser am Wasser.



Der todesmuthige Tschetschenz.

Als im Frühlinge 1844 der General von Neidhart an der Grenze des Tschetschenlandes den Feldzug gegen den Tscherkessenhäuptling Schamyl eröffnete, ward eines Tages ein 60jähriger Tschetschenz seines verdächtigen Ansehens wegen von Kosacken aufgegriffen und ins Hauptquartier von Tschwerlonnaja gebracht.

Der alte Tschetschenz trägt eine Uhr bei sich, welche ihm die Kosacken abkaufen wollen; aber er mag sich nicht von ihr trennen. Dafür weigern sich die Kosacken ihm zu trinken zu geben, obgleich ihn brennender Durst plagt und er den ganzen Tag in der Sonnenhitze neben den Pferden hat herlaufen müssen. Halb verschmachtet vor Durst kommt der alte Krieger in Tschwerlonnaja an und wird in Ketten auf die Hauptwache gesetzt, wo sich außer ihm noch einige Kosacken nebst einem Unteroffizier (Urjädnik), welcher die Aufsicht führt, befinden. In der Ecke kauert gefesselt der Tschetschenz, anscheinend im tiefen Schlafe; am Tische sitzt der Urjädnik, ämsig schreibend. Die müden Kosacken hängen im Gefühl vollkommener Sicherheit ihre Waffen an die Wand, bereiten auf dem Fußboden ihr Nachtlager und schlafen ein.

Der Urjädnik, welcher um sich her Alle im tiefen Schlummer sieht, reibt sich auch schlaftrunken die Augen und steht auf, um draußen etwas frische Luft zu schöpfen. Der durch die geöffnete Thür ins Zimmer dringende starke Luftzug löscht das auf dem Tische brennende Licht aus und tiefes Dunkel herrscht plötzlich in der Wachtstube. Die Stille wird nur durch das Schnarchen der auf dem Boden ausgestreckten Kosacken unterbrochen. Leise erhebt sich der alte Tschetschenz, welcher nicht geschlafen, sondern nur aus Vorsicht die Augen geschlossen hatte; behutsam schleicht er mit seinen Ketten an den schnarchenden Wächtern vorüber, bemächtigt sich eines an der Wand hängenden Dolchs, stürzt sich damit auf die schlafenden Kosacken und richtet ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Einer bleibt gleich todt liegen; die andern taumeln, von Dolchstichen aufgeschreckt, der Thüre zu und schreien um Hülfe. Der Urjädnik hört das Geschrei, kommt ins Zimmer zurück und es gelingt ihm, in der Dunkelheit den wüthenden Alten von hinten zu packen. Dieser aber schlägt und beißt wie ein Nasender um sich und bringt seinem Gegner, einem hochgewachsenen starken Manne, während des Ringens sieben Wunden im Gesicht bei, sodaß letzterer auch genöthigt ist, sein Heil in der Flucht zu suchen. Ehe er sich jedoch weiter nach Hülfe umsieht, verammelt er die Thür, um dem Tschetschenzen das Entfliehen unnöthig zu machen. Ein junger Kosack, welcher sich auf den Ofen gerettet und nicht gewagt hat, wieder herunterzusteigen, ist jetzt mit seinem im Blute schwimmenden Bruder und dem furchtbaren Tschetschenzen, der indessen seine Fesseln mit dem guten Dolche gelöst hat, allein im Zimmer. In der Dunkelheit wird er von dem Alten nicht bemerkt; er hält den Athem an, um sich nicht zu verrathen und bringt so die Nacht in der entsetzlichsten Todesangst zu. Inzwischen wird Allarm geschlagen, im Hofe wird's laut, Fackeln leuchten durch die Nacht, Hunderte von Kosacken und Soldaten umzingeln das Haus. Aber der Alte hat sich auf so etwas gefaßt gemacht und bereits Vorkehrungen zu hartnäckiger Gegenwehr getroffen. Die an der Wand hängenden Flinten und Pistolen sind geladen und es findet sich noch ein ansehnlicher Vorrath von fertigen Patronen. Er hängt einen Säbel um, verriegelt inwendig die Thür und erwartet kampfbereit seine Feinde. Diese halten es nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, den wilden Krieger aus der Hütte zu bringen, für räthlich, bis Tagesanbruch zu warten, um ihn wo möglich lebendig zu fangen.

Der Tag bricht an. Ein der Tschetschenzensprache kundiger Kosack wird abgeschickt, den Belagerten zu überreden, sich zu ergeben; es solle sein Leben geschont

werden. Aber er antwortet nur mit Flintenschüssen. Ein neugieriger Kosack hält das Auge vor ein kleines Loch in der Thür, um den sonderbaren Alten zu sehen; in demselben Augenblick fliegt ihm eine Kugel ins Auge. Da kein anderes Mittel übrigbleibt, sich des Helden zu bemächtigen, fangen die Russen an, auf das Haus zu feuern. Der Tschetschenz erwidert das Feuer aufs lebhafteste, keine Kugel scheint ihn zu treffen, bei seinem Schuß aber fließt jedes mal Blut. Man beschließt, das Haus von oben in Brand zu stecken, und sofort fliegen von allen Seiten Feuerbrände auf das dicke Strohdach, welches in wenigen Minuten in Flammen steht. Mit Blitzesschnelle greift das Feuer um sich, die Decke des Zimmers ist dem Einsturze nahe, der Tschetschenz blutet schon aus mehreren Wunden, aber statt sich zu ergeben, feuert er zum letzten mal sein Gewehr ab, nimmt den Dolch in die linke, den Säbel in die rechte Hand, schlägt die Thür ein und stürzt so, blind um sich feuernd, mitten unter den Haufen der Feinde, welche verwirrt von so übermenschlichem Muthe, wie auf ein gegebenes Zeichen zurückweichen. Schon war der Unglückliche, von Blutverlust ermattet, dem Hinfinken nahe, als ein stämmiger Krieger mit gezogenem Säbel auf ihn lospringt und ihm den Kopf von oben bis unten spaltet.

Als der greife General Reibhart hörte, wie viele Russen unter den Streichen des alten Tschetschenzen gefallen waren, umzog eine Wolke des Kammers seine Stirn und er sagte betrübt: „So Viele um Einen!“

Unter den Gefallenen waren auch drei Kosacken aus dem Gefolge des Generals. Das Schicksal der Familien der Getödteten ging ihm zu Herzen. „Wer wird nun für die armen Frauen und Kinder sorgen?“ sagte er zu Einem in seiner Umgebung. „Darüber trösten Sie sich, mein General!“ antwortete dieser. „Bei den Kosacken vom Kaukasus ernährt die Frau den Mann und nicht der Mann die Frau.“

Die redende Weintraube, der lachende Apfel und die klingende Pfirsich. *)

Wo war's, wo war's nicht — das war über die sieben Länder weg, da war einmal ein König, der hatte drei Töchter. Einmal reiste der König auf den Jahrmarkt und sprach zu seinen Töchtern: „Was soll ich euch vom Markte mitbringen, liebe Kinder?“ Die Älteste sagte: „Mir ein goldenes Kleid, süßer, königlicher Vater!“ Die Zweite sprach: „Mir ein Kleid von Silber.“ Aber die Dritte: „Mir eine redende Weintraube, einen lachenden Apfel und eine klingende Pfirsich.“ „Gut, meine Kinder“, sagte der König und fuhr weg.

Auf dem Markte kaufte er sogleich für seine zwei Mädchen die Kleider, aber die redende Weintraube, den lachenden Apfel und die klingende Pfirsich konnte er trotz aller seiner Bemühungen und Nachfragen nicht finden. Traurig, daß er gerade seinem liebsten Kinde nichts mitbringen konnte, machte er sich darum wieder auf den Heimweg. Indessen da ereignete es sich, daß

*) Aus: „Ungarische Märchen und Sagen. Aus der Erdélyischen Sammlung übersetzt von G. Stier“ (Berlin, Dümmler, 1850), welche neben bekanntern Märchen mit artigen Variationen auch selbständige enthalten, die sich in der trefflichen Ausstattung des Büchleins die verdiente Gunst vieler Leser erwerben mögen.

der königliche Wagen, obgleich die Pferde sonst gehörig auszogen, stecken blieb. Sogleich wurde Vorspann geholt, aber vergeblich; die Pferde waren dennoch nicht im Stande, den Wagen weder vorwärts noch rückwärts zu bewegen. Schon gaben sie alle Hoffnung auf, den Wagen wieder losmachen zu können, da zeigte sich plötzlich ein schmutziger, borstiger Eber und rief: „Röch, röch, röch! König, gib mir deine jüngste Tochter, ich kann dich befreien.“ Der König, um nur loszukommen, versprach es, und Jener schob den Wagen nur ein bißchen mit dem Rüssel, da flog er aus dem Moraste heraus, beinahe über die Pferde weg. Der König gab nun seinen beiden Töchtern die Kleider und grämte sich von neuem, daß er seiner geliebten Tochter nicht nur nichts mitgebracht hatte, ja sie sogar dem widerlichen Ungeheuer versprochen hatte.

Nicht lange, so kam der Eber einen Karren ziehend auf den Hof des Schlosses und rief laut: „Röch, röch, röch! König, hier bin ich, um mir deine Tochter zu holen.“ Der König erschrak, und um seine Tochter zu retten, zog er einem Bauernmädchen reiche, goldgestickte Kleider an und schickte sie herunter, und diese setzte sich auf den Karren. Aber der Eber schrie: „Röch, röch, röch! König, das ist nicht deine Tochter“, und warf sie vom Karren herunter. Als der König sah, daß er ihn nicht hintergehen konnte, schickte er seine Tochter, die er versprochen hatte, aber in ärmlichen, schmutzigen Kleidern, weil er hoffte, sie würde nun dem Eber nicht gefallen. Der aber setzte das Mädchen unter großem Freudengeschrei auf den Karren, und der Vater weinte, daß er durch sein leichtsinniges Versprechen seiner lieben Tochter ein solches Schicksal bereitet hatte.

Indeß zog das Schwein mit dem schluchzenden Mädchen fort, bis es nach einer langen Fahrt vor einer schlechten Hütte festhielt und rief: „Röch, röch, röch! Steig herunter vom Karren, Mädchen!“ Das Mädchen stieg herunter. „Röch, röch, röch! Geh' hier in deine künftige Wohnung!“ schrie es wieder, und das Mädchen gehorchte, in Thränen gebadet. Dann fing es an ihr Mais in einen Frog zu schütten und eine Streu von zusammengekehrten Strohhalmen zu machen. Lange kam dem betrübten Mädchen kein Schlaf in die Augen; erst als die Klagen sie ganz müde gemacht hatten, schlief sie ein bißchen ein, und je mehr sie sich zermalmt fühlte, um so tiefer wurde ihr Schlaf, sodas das Mädchen am andern Tage fast erst gegen Mittag aufwachte.

Sie sah um sich und erschrak, denn sie sah sich in einem Feenpalaste mit Purpurtapeten und Goldquasten daran, in einem schönen weißseidenen Bette. Auf den ersten Ruf bei ihrem Erwachen eilten Zofen herbei, welche ihrer Befehle warteten und die kostbarsten Kleider für sie bereit hielten. Wie verzaubert von dem Gesehenen ließ sich das Mädchen ankleiden, ohne ein Wort zu sprechen, und nun führten sie die Zofen in ein prachtvolles Frühstückszimmer, wo sie ein junger Mann mit der bezauberndsten Anmuth empfing. „Ich bin dein Gatte, wenn du es zufrieden bist, und Alles was du siehst, ist dein“, rief er, und nach dem Frühstück begleitete er sie in einen allerliebsten Garten. Das Mädchen wußte nicht, war es Traum oder Wirklichkeit, was sie sah, und der Jüngling begegnete allen ihren Nachfragen mit ausweichenden Scherzen. Als bald traten sie in den Obstgarten ein, und hier riefen ihr die Trauben entgegen: „Schöne Königin, nimm uns mit“; die Apfel lachten fortwährend untereinander und die Pfirsichen klangen dazu im schönsten Silber-

ton. „Sieh', meine Liebe“, sagte jetzt der schöne junge Mann, „hier ist, was du wünschtest und was dein Vater dir nicht geben konnte. Wißte jetzt: Ich war ein Fürst, wurde aber in einen Eber verzaubert; und aus diesem Zustande konnte ich nicht eher erlöst werden, als bis sich ein Mädchen eine redende Traube, einen lachenden Apfel und eine klingende Pfirsiche wünschte. Du warst dies Mädchen und so bin ich durch dich erlöst worden; und wenn ich dir gefalle, so wißt du die Meine für alle Ewigkeit.“ Dem Mädchen gefiel der schöne Jüngling und die königliche Pracht und sie willigte ein; dann gingen sie voll Jubel, es ihren Vätern anzuzeigen und ihnen ihre Seligkeit zu erzählen.

Gutmeynter Unfinn.

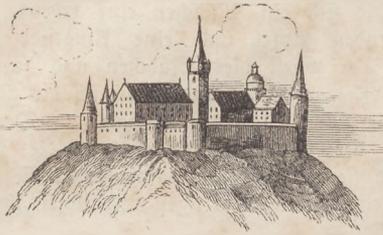
Der Irländer Cauffield, der Nachfolger des Generals Wade in dem Aufseheramte über die Strafen in den schottischen Gebirgen, ließ diesem eine Denksäule mit der Inschrift setzen: „Wer diese Strafen gesehen hätte, ehe sie gemacht waren, würde seine Hände gen Himmel erheben, um den General Wade noch im Grabe zu segnen.“

Peitschentanz auf Delos.



Auf der Insel Delos führten im Alterthume die Schiffer jährlich einen Tanz auf, zu dem sie einen kleinen Altar errichteten, dann die trockene Rinde des Olivenbaums auf ihm anzündeten und unter Jauchzen und Springen ihn tanzend umkreisten, sich dabei zugleich mit Peitschen schlagend.

Mannichfaltiges.



Die Burg Hohenstaufen, auf dem Berge gleiches Namens, der in edlem Schwunge aus dem niedern Hügellande Württembergs ansteigt und weit die Gegend beherrscht, ward im Bauernkriege im Jahre 1525 von den Bauern erstiegen, ausgeplündert, angezündet und bis auf die Hauptmauern zerstört. Jahrhunderte hindurch benutzten die Landleute die Ruinen als Material zu ihren Wohnungen, bis diese fortwährende Zerstörung des ehrwürdigen Denkmals durch ein landesherrliches Verbot unterbrochen und dadurch die letzte Spur der alten Herrlichkeit vor dem gänzlichen Untergange gerettet wurde. Eine kleine uralte Kirche am Abhange des Berges hat sich noch am besten erhalten; in derselben sieht man eine Thüre, die nach der ehemaligen Burg führte und durch welche Friedrich Barbarossa täglich zur Messe zu gehen pflegte. Sie ist jetzt vermauert und es stehen die einfachen Worte über ihr: *Hic transibat Caesar*. Gewiß, der Berg bedarf keines kleinlichen Schmucks rostiger Alterthümer; er selbst verkündet, gleich einem in Erz gegossenen Bucephalus, daß er einst den Alexander trug. Die Gewitter, die gern nach diesem Berge ihren Zug nehmen, senden häufig Blitze in die niedern, fast dem Boden gleichen Überreste des Gemäuers — gleichsam verspätete Bannstrahlen der Päpste, welche gegen die Hohenstaufen geschleudert wurden.

Locale Vorstellung der künftigen Welt. Die „Seherin von Prevorst“, die durch Justinus Kerner's Vermittlung vor längern Jahren in der Lesewelt eine so wichtige Rolle spielte, läßt in dem künftigen Leben aufs fleißigste Schule halten und lernen. Die Würtembergerin kann sich also die künftige Welt nicht anders als ein Schullehrling mit unzähligen Schülern und Schülerinnen vorstellen. Württemberg hat bekanntlich das wichtige Verdienst, seit der Reformation einen sehr lehr- und lernfleißigen Schulunterricht von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe eingeführt zu haben.

Schmutzlerchen (mudlarks) heißen in London die Knaben, welche zur Ebbezeit die Ufer der Themse durchwühlen, um Kohlen- oder Eisenstücke, Lauenen, eiserne und kupferne Nägel, die zuweilen von den zur Ausbesserung am Ufer befindlichen Schiffen herabfallen, zu sammeln. Es sind in der Regel waterlose Kinder, deren Mütter zu arm sind, als daß sie ihnen auch nur einige Kleider anschaffen könnten. Man sieht sie mit den Lumpen von aufgestreiften Hosen bis an die Knie im Wasser waten, wie auch das Wetter sei, und sie können von Glück sagen, wenn sie sich nicht an Glascherben und Nägeln verwunden. Der Verdienst ist sehr knapp; denn fünf Pfund alten Eisens werden mit einem Penny, und ebenso hoch 14 Pfund Kohlenstückchen verkauft.

Kiew, am rechten Ufer des Dniepr, in den daselbst die Desna einmündet, gelegen, nimmt nach Moskau den größten Raum ein und wimmelt von Kirchen und Thürmen. Vom frühesten Frühling bis zum spätesten Herbst wird es von vielen tausend Pilgern besucht, welche sich an den in den Kirchen aufgestellten Heiligenbildern erbauen und, in ihre

Heimat zurückgekehrt, mit Entzücken von dem „goldhäuptigen“ Kiew erzählen. Unter den zahllosen Thürmen hebt ein riesenhafter Glockenthurm sein vergoldetes Haupt hoch in die Luft und von seinem Bau erzählt die Legende: Als die Arbeiter das Fundament gelegt hatten und die Mauern aufzuführen begannen, sanken diese, zur Bequemlichkeit für die Arbeiter, jeden Tag in die Erde ein, bis auch zuletzt die Kuppel ohne irgend ein Gerüst gewölbt war. Erst als diese fertig war, trat das ungeheure Gebäude durch ein Wunder wieder aus dem Boden hervor.

Orientalische Deutung der Farbe der Augen.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Auges Gesunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel.

Württemberg ist recht ein Land des strengen Geistes der Arbeit. Der Durchreisende erstaunt über den unermüdlischen Fleiß des Landmanns auf den Feldern, über die von Arbeit abgehärteten, nicht selten abgezehrten Gestalten, von den Anblick von schon erschöpften Greisen, die dennoch mit schweren Lasten über Feld gehen, und von unreifen Kindern, die sich schon an gleiche Lasten gewöhnen. Er erstaunt nicht minder über die Geschäftigkeit der Bürger, über den Mangel an Pflasterretretern und Müßiggängern, über die Bescheidenheit der Sonntagsfreuden und die verhältnismäßige Einsamkeit der öffentlichen Vergnügungsorter. Das dolce far niente und die laute Lebenslust, wie am Rhein, in Franken und Baiern, findet man in Württemberg nirgend.

Ungenielt. „Ich befand mich“ — erzählt Wolfgang Menzel — „in Wien an einem sehr heißen Tage an der Tafel eines Barons von altem Adel, als dessen Gemahlin, an deren Seite ich saß, mich ganz freundlich fragte: *Wollen Sie nicht den Rock ausziehen?*“ Ich erfuhr nun, daß die übrigen Herren bloß meinetwegen, weil ich als Ehrengast noch nicht den Anfang gemacht, ihre Fracks noch anbehalten hatten, daß man sich in Wien in diesem Punkte gar nicht genire, sondern den Rock ohne weiteres ausziehe, wenn es zu heiß sei. Die Gesellschaft war noch einmal so lustig, als erst die Röcke herunter waren. Auch in den Gasthäusern herrschte dieser Gebrauch allgemein.“

Beiram ist ein unserm Osterfeste vergleichbares Fest der Türken, welches unmittelbar auf den Fastenmonat (Ramazan) fällt und drei Tage dauert. Der Beiram nimmt seinen Anfang, sobald von den dazu angestellten Schriftkundigen der Neumond verkündigt wird. Als bewegliches Fest hat er das Eigenthümliche, im Verlaufe von 33 Jahren in alle Jahreszeiten und alle Monate des Jahres zu fallen, weil die Türken nach Mondjahren rechnen.

Frauentausch. Bei den Tscherkessen muß der Bräutigam die Braut vom Vater erkaufen; nie bekommt ein Mädchen hier Vermögen mit und ihre einzige Aussteuer besteht in Kleidern und Puffsachen. Der Werth einer Jungfrau richtet sich nach ihrem Stande, ihrer Schönheit und ihren häuslichen Tugenden. Wenn es daher bei den Tscherkessen heißt: Das Mädchen ist 1000 Ochsen werth! — so ist das eine sehr schmeichelhafte Phrase.